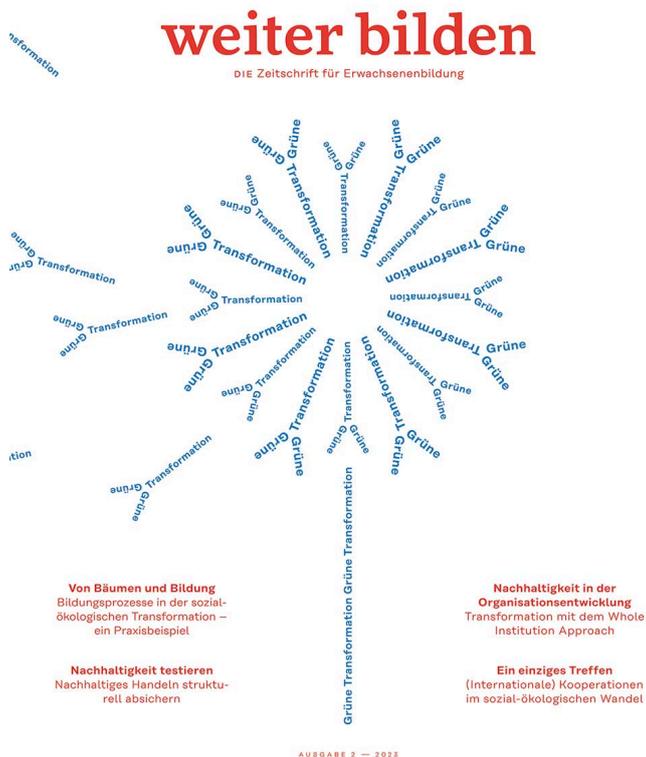


Wie kann BNE im Sozialraum aussehen? Janine Birwer und Marcela Cano von der TH Köln und Dr. Dennis Michels von der vhs Köln haben im Rahmen des vhs-Projekts »Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in städtischen und ländlichen Sozialräumen« kooperiert, um dieser Frage nachzugehen. Im Gespräch mit Redakteur Jan Rohwerder berichten sie von Erkenntnissen und Erfolgen. Die vhs Köln ist für ihr BNE Engagement in diesem Jahr beim »Nationalen Preis - Bildung für nachhaltige Entwicklung« (BNE) als eine der besten BNE - Initiativen Deutschlands ausgezeichnet worden.

Zitiervorschlag: Rohwerder, Jan (2023). Gespräch: Man muss BNE so verändern, dass es zu den Lebenswelten der Menschen passt. *weiter bilden*, 30(2), 36-39, Bielefeld: wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/WBDIE2302W010>



E-Journal Einzelbeitrag
von: Jan Rohwerder

Gespräch: Man muss BNE so verändern, dass es zu den Lebenswelten der Menschen passt

weiter bilden spricht mit Janine Birwer, Marcela Cano und Dennis Michels

aus: *Grüne Transformation* (WBDIE2302W)

Erscheinungsjahr: 2023

Seiten: 36 - 39

DOI: 10.3278/WBDIE2302W010

Dieses Werk ist unter folgender Lizenz veröffentlicht: Creative Commons Namensnennung-Share Alike 4.0 International

»Man muss BNE so verändern, dass es zu den Lebenswelten der Menschen passt.«

WEITER BILDEN spricht mit JANINE BIRWER, MARCELA CANO und DENNIS MICHELS



Foto: © Janna Hoyer

Wie kann BNE im Sozialraum aussehen? Janine Birwer und Marcela Cano von der TH Köln und Dr. Dennis Michels von der vhs Köln haben im Rahmen des vhs-Projekts »Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in städtischen und ländlichen Sozialräumen« kooperiert, um dieser Frage nachzugehen. Im Gespräch mit Redakteur Jan Rohwerder berichten sie von Erkenntnissen und Erfolgen. Die vhs Köln ist für ihr BNE-Engagement in diesem Jahr beim »Nationalen Preis – Bildung für nachhaltige Entwicklung« (BNE) als eine der besten BNE-Initiativen Deutschlands ausgezeichnet worden.

WEITER BILDEN: Die vhs Köln und die TH Köln haben für ein BNE-Projekt kooperiert. Wie ist es dazu gekommen?

DENNIS MICHELS: An der Volkshochschule haben wir ein so genanntes »Innovationsprojekt« durchgeführt, das vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW gefördert wurde. Dabei ging es um »Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in städtischen und ländlichen Sozialräumen« und um die Anpassung von BNE an die Lebenswelt der Menschen dort. Im Zuge

dieses Projekts sind wir eine Kooperation mit der TH Köln eingegangen, die dann über drei Semester das Lehrforschungsprojekt »Ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit im Kontext Sozialer Arbeit« durchgeführt hat, zu dem eine Bedarfsanalyse im Sozialraum gehörte.

JANINE BIRWER: Wir waren sehr dankbar für diese Anfrage, weil wir damit das Thema Nachhaltigkeit noch einmal mit dem sozialarbeitswissenschaftlichen Diskurs verknüpfen und auch innerhalb der Fakultät noch sicht-

barer machen konnten. Nicht zuletzt war uns die Zusammenarbeit sehr wichtig, weil wir in Form von Praxisentwicklungsprojekten mit den Studierenden handlungsorientiert arbeiten konnten. Vorteilhaft war auch, langfristig mit unterschiedlichen Studierenden an einem Themenschwerpunkt zu arbeiten und unterschiedliche Fachdiskurse miteinander verknüpfen zu können. In der ersten Projektphase haben wir uns ein Semester lang mit Studierenden im 3. Fachsemester mit Grundlagen von Nachhaltigkeit und BNE sowie der Be-

darfserhebung im Sozialraum beschäftigt. In der zweiten Phase folgte ein zweisemestriges Projektjahr mit Studierenden aus den höheren Semestern.

MARCELA CANO: Gerade in der zweiten Phase konnten wir den Begriff Nachhaltigkeit noch einmal weiten. Welche Zugänge zum Sozialraum lassen sich über die Theorie finden? Wir haben versucht, sowohl analytisch-theoretisch als auch praktisch alle drei Dimensionen von Nachhaltigkeit – die soziale, die ökologische und die ökonomische – miteinander zu verbinden. Deshalb haben wir auch Themen wie Flucht oder Bürgergeld aufgegriffen.

Herr Michels, was war Ihre Motivation, BNE und Sozialräume zusammenzubringen?

MICHELS: Im Kern ging es uns um die Frage, wie das Thema Nachhaltigkeit und vor allem die Bildungsdimension von Nachhaltigkeit, also BNE, besser an die Lebenswelten der Menschen in Sozialräumen angepasst werden können. Die Ausgangsfrage war nicht, wie man den Menschen BNE näherbringen kann, denn ich denke, dass sie durchaus schon eigene Zugänge haben. Aber man muss BNE so verändern, dass es zu diesen Zugängen, zu den Lebenswelten der Menschen passt. Wenn wir unser Leitbild, Bildung für alle anzubieten, ernst nehmen wollen, müssen wir diesen Weg gehen. Dann dürfen wir die Sozialräume und die Bedürfnisse und Bedarfe der Menschen in den Sozialräumen nicht aus dem Blick verlieren.

War der Ausgangspunkt, dass nur eine bestimmte Klientel in Veranstaltungen zu Nachhaltigkeit kommt?

MICHELS: Ja, der Ausgangspunkt des Projektes war, dass wir Menschen mit dem Thema Nachhaltigkeit erreichen möchten, die üblicherweise nicht in unseren vHS-Veranstaltungen sitzen. Wir zielen auf die Menschen in Kölner Sozial-

räumen ab, die, sozioökonomisch gesprochen, durchschnittlich ärmer sind und häufig eine internationale Geschichte haben. Unsere bisherige Erfahrung durch Angebote im Sozialraum war, dass die Menschen sich durchaus für Nachhaltigkeitsthemen interessieren, aber einen eigenen, oft alltagspraktischen Zugang zu den Themen besitzen und möglicherweise auch Themen anders priorisieren. Das wollten wir bei unseren Bildungsangeboten stärker berücksichtigen.

Es hängt bei unseren Bildungsangeboten aber auch von den spezifischen Themen ab, wer teilnimmt. Das Thema

»Es hängt von den spezifischen Themen ab, wer teilnimmt.«

Nachhaltigkeit ist sehr breit, und das heißt auch, dass wir eine große Bandbreite an Veranstaltungen zu unterschiedlichen Themen haben. Je nach spezifischer Veranstaltung sieht der Teilnehmendenkreis sehr unterschiedlich aus. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wir haben eine große Veranstaltung zum Thema Schokolade durchgeführt, da ging es um den Anbau von Kakao, die Produktionsbedingungen und Lieferwege und den Konsum in Deutschland – und wie das alles zusammenhängt. Wir hatten also alle drei Dimensionen von Nachhaltigkeit abgedeckt und in der Veranstaltung viel über die Nachhaltigkeitsziele gesprochen. Wir hatten hundert Teilnehmende, deren Motive für die Teilnahme sehr durchmischt waren. Manche Leute waren da, weil sie sich für das Thema Schokolade interessieren, andere wegen der Umweltfrage

und wieder andere, weil sie sich für die globale Dimension interessieren. Das ist dann keine spezifische Zielgruppe, auch nicht, wenn man in sozioökonomischen Kriterien denkt, wie hoher oder niedriger formaler Bildungsabschluss, Geschlecht usw. Ich erkenne da keine Systematik. Was man vielleicht sagen kann, und was einem auch in den Sozialräumen immer wieder begegnet: Die meisten Menschen, die kommen, wohnen nicht weit weg vom Veranstaltungsort.

Sind Sie deshalb auch zum Thema Sozialraum gekommen?

MICHELS: Ja. Die Grundidee war, dass wir Angebote zum Thema Nachhaltigkeit ausweiten wollen, auch über das Stadtgebiet verteilt. Im Stadtteil Porz beispielsweise sind wir mit einer Zweigstelle im Sozialraum präsent. Vor einer Ausweitung wollten wir unsere Angebote zu Nachhaltigkeit aber erst einmal auf den Prüfstand stellen. Wir haben gemerkt, dass wir mehr darüber erfahren müssen, wie der Sozialraum überhaupt strukturiert ist, was die Menschen dort zum Thema Nachhaltigkeit interessiert, welche Ressourcen sie mitbringen, woran man anknüpfen kann, wenn wir unsere Angebote stärker an die Lebenswelt der Menschen anbinden wollen. Uns wurde klar: Wir müssen erst einmal zuhören.

In diesem Zuge gab es dann die Bedarfserhebung der TH Köln?

CANO: Genau, die Studierenden sind dann in den Sozialraum gegangen und haben Erhebungen vorgenommen. Ein zentrales Ergebnis war – das klingt im ersten Moment vielleicht ein wenig unspektakulär –, dass viele Menschen keine klare Vorstellung davon haben, was Nachhaltigkeit ist. Am ehesten findet man den Bezug zu ökologischen Themen, z. B. zu Recycling und Mülltrennung. Im Handeln der Menschen werden diese Themen aber sozial oder ökonomisch re- bzw. dekonstruiert.

Können Sie das erläutern?

CANO: Nehmen wir die Mülltrennung: Für viele ist sie vom Wissen her mit Nachhaltigkeit verbunden. Im Handeln kommen aber andere Aspekte hinzu: Wenn ich sehe, dass meine Nachbarn ihren Müll nicht trennen, bringt es ja auch nichts, wenn ich es tue. Der Sachverhalt, dass ich Mülltrennung an sich wichtig finde, dass Mülltrennung nachhaltig ist, wird also durch soziale Gegebenheiten dekonstruiert. Und genauso gibt es ökonomische Dekonstruierungen: Ich weiß, dass biologisch angebaute Lebens-



JANINE BIRWER

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der TH Köln.

janine.birwer@th-koeln.de

mittel für die Umwelt und wahrscheinlich auch für mich verträglicher sind, ich kann sie mir aber nicht leisten. Und umgekehrt weiß ich, dass es umweltverträglichere Fortbewegungsmittel als das Auto gibt, aber solange der Benzinpreis niedrig ist und ich mir das Autofahren leisten kann, werde ich das tun. Das heißt, der Bezug auf den theoretischen Nachhaltigkeitsdiskurs ist, wenn vorhanden, stark ökologisch geprägt, während im praktischen Handeln soziale und ökonomische Faktoren überwiegen.

Heißt das im Umkehrschluss, dass den Menschen die soziale und die ökonomische Dimension von Nachhaltigkeit kaum bekannt waren?

CANO: Ja. Für mich war wirklich zentral, wie vernachlässigt die soziale Dimension von Nachhaltigkeit war. Ich kann das am Beispiel der intergenerationellen Verhältnisse beschreiben: Die Studierenden haben einen Teil der Befragung an einer kleinen Uferpromenade in Porz durchgeführt, und dabei ist ein starker intergenerationeller Konflikt zutage getreten: Die älteren Menschen haben schlecht über die jüngeren gesprochen, die jüngeren schlecht über die älteren. Die hatten jeweils das Gefühl, die andere Gruppe nehme ihnen den öffentlichen Raum. Das ist für mich ein klarer sozialer Konflikt, weil es um einen öffentlichen Raum geht, der ja eigentlich auch das Potenzial hat, Menschen mit unterschiedlichen sozialen Merkmalen miteinander in Kontakt zu bringen. Dieser geteilte Raum ist für mich eine klare Frage von sozialer Nachhaltigkeit – und etwas, das ich mit einer bildenden Intervention bearbeiten kann.

BIRWER: Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich die Heterogenität der Bewohner*innen an den unterschiedlichen Orten. Deswegen waren die Gemeinschaftsprojekte so wichtig, auch im Sinne der Gemeinwesenarbeit. Dabei geht es auch um den Einbezug der unterschiedlichen Institutionen, die in den Sozialräumen tätig sind, und die Ansprache der Bewohner*innen: Teilweise fühlen sie sich beim Thema Nachhaltigkeit unwohl, sie fühlen sich bevormundet. Hier muss also genau geschaut werden, welche Zugänge es zu den Menschen gibt und wie man sie anspricht.

Interessant fand ich, dass die Schwierigkeit, den Begriff Nachhaltigkeit in allen Dimensionen zu verstehen, nicht nur auf Seiten der Anwohnerinnen und Anwohner bestand, sondern letztlich auch bei den Studierenden. Wir haben ein ganzes Semester lang diskutiert, wie der Begriff aus unterschiedlichen Perspektiven definiert und mit Inhalt gefüllt werden kann. Daraus sind dann zehn unterschiedliche Projekte entstanden, die sich den drei Dimensionen von Nachhal-

tigkeit auf ganz unterschiedliche Weise nähern, beispielsweise zu Flucht, zum Bürgergeld, aber auch zum Stadt-Land-Verhältnis. Für uns war es wichtig, dass die Studierenden nicht nur eine Perspektive in den Blick nehmen, sondern im Sinne der sozial-ökologischen Transformation alle drei Aspekte beleuchten. Also zum Beispiel überlegen, wie Flucht- und Migrationsbewegungen in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Spaltung stehen und wie sich das auf den Sozialraum auswirkt – und wie ich diese Themen adressieren muss, wenn ich Angebote unterbreiten will.



MARCELA CANO

ist Lehrbeauftragte und Forscherin im Bereich Kindheit, Jugend und Soziales.

marcela.cano@th-koeln.de

Herr Michels, wie sind Sie damit umgegangen, dass der Nachhaltigkeitsbegriff so wenig bekannt und für viele Menschen so schwer zu verstehen ist?

MICHELS: Dass der Begriff Nachhaltigkeit oder auch die 17 Nachhaltigkeitsziele (SDGs) so wenig bekannt sind, hat uns letztlich nicht überrascht. Die Frage ist, was daraus folgt. Eine Möglichkeit wäre, mehr Wissensangebote zu unterbreiten, Vorträge anzubieten, die Nachhaltigkeit in ihren unterschiedlichen Dimensionen zu erläutern. Wir sind den entgegengesetzten Weg gegangen: uns auf die Themen zu konzentrieren, die die Menschen interessieren, ohne überall »Nachhaltigkeit« draufzuschreiben. Für

uns war wichtig, mehr über die strukturellen Aspekte des Sozialraums zu erfahren – welche Menschen wohnen da? Welche Bedarfe, welche Interessen, welche Präferenzen haben sie? –, um dann die passenden Bildungsangebote machen zu können, die zu den Nachhaltigkeitszielen passen und das Thema Nachhaltigkeit adressieren, auch wenn es nicht explizit draufsteht. Ich bin der Überzeugung, dass das der sinnvollere Weg ist. Viele Menschen wissen nicht, was BNE bedeutet, und wenn man den Begriff Nachhaltigkeit einbringt, dann wird es sofort mit Ökologie verbunden. Und das ist letztlich nicht zielführend, denn es gibt bei den SDGs sehr viele Ziele, die sich nicht mit Ökologie beschäftigen und zu denen wir trotzdem unter unserem internen Label BNE Bildungsangebote anbieten wollen.

CANO: Nachhaltigkeit ist eben ein stark normativ aufgeladener Begriff, der auch abschrecken kann. Zunächst einmal die Handlungsebene zu erweitern, hilft, die Dinge mehr in den Alltag einfließen zu lassen. Mit gemeinschaftlichem oder solidarischem Handeln zu starten, mit konkreten Projekten zu starten, ist der erste Schritt. Die Sprache, das darüber sprechen, kann später kommen, kann dann helfen, auch andere Dimensionen von Nachhaltigkeit zu entdecken und die Praxis zu erweitern.

Haben Sie in den Angeboten versucht, Nachhaltigkeit in ihren unterschiedlichen Dimensionen zu erläutern, auch wenn es vielleicht im Angebotstext nicht angesprochen wurde?

MICHELS: Ich glaube, man würde viele Bildungsangebote überfrachten, wenn man versuchen würde, bei sehr diversen Themen immer noch die Nachhaltigkeitsziele anzusprechen. Ich würde nicht versuchen, alles in Richtung Nachhaltigkeit zu drehen. Ich verstehe BNE eher so, dass es sich an uns als Bildungsanbieter richtet, eine Selbstüberprüfung zu starten, wie wir Themen

adressieren, welche Methoden wir verwenden, welche BNE-Kompetenzen wir vermitteln wollen. Gestaltungskompetenz, kritische Reflexionsfähigkeit, das Erkennen globaler Zusammenhänge sind alles Aspekte, die in Bildungsangeboten vorkommen sollten, aber die müssen nicht als Label draufstehen. Ein Beispiel: Ich muss bei einem Angebot, bei dem es um naturnahes Gärtnern geht, nicht BNE oder Nachhaltigkeit draufschreiben. Die Ankündigung heißt: »Wer hat Lust, naturnah zu gärtnern?« Dass es aber beim naturnahen Gärtnern um den Schutz der Artenvielfalt und um



© VHS Köln

DR. DENNIS MICHELS

ist Fachbereichsleiter für politische Bildung an der VHS Köln.

Dennis.Michels@STADT-KOELN.DE

Biodiversität geht, ist klar – und schon adressiert man eines der Nachhaltigkeitsziele. Das kann dann im Rahmen des Seminars angesprochen werden, aber es ist nicht notwendig.

BIRWER: Ich würde nochmal betonen, dass es wichtig ist, auch auf das zu schauen, was die Menschen innerhalb des Gemeinwesens schon an Nachhaltigkeit produzieren. Sie wissen häufig gar nicht, dass sie Aspekte der 17 Nachhaltigkeitsziele schon vor Ort leben. Zum Beispiel habe ich bei einem der Treffen im Sozialraum einen Bücherschrank entdeckt. Der war aus recyceltem Material von Bewohner*innenn selbstständig hergestellt und aufgestellt worden.

Er wird stark frequentiert und dient zugleich als sozialer Treffpunkt und Kommunikationsort. Hier erschließen sich viele unterschiedliche Ebenen der Nachhaltigkeit, es war ein Ort, an dem Nachhaltigkeit sehr plastisch wurde.

MICHELS: Ich glaube auch, dass gerade das Praktische hilft, die unterschiedlichen Dimensionen zu begreifen. Innerhalb des geförderten Projektes haben wir ein sehr praktisch orientiertes Pilotprojekt gestartet, das wir jetzt auch fortführen. Es ist ein Urban-Gardening-Projekt auf einem Acker neben einem Mietshaus in Porz, wo Gemüse angebaut werden kann und wo wir die Bewohner und Bewohnerinnen dieses Mietshauses eingeladen haben, daran unter Anleitung von Dozierenden teilzunehmen. Das ist ein sehr praktischer Ansatz, bei dem ökologische Kompetenzen vermittelt werden, der aber auch eine sehr starke soziale Komponente hat: Da haben sich zum Teil Nachbarinnen und Nachbarn zum ersten Mal so richtig getroffen und miteinander gesprochen, obwohl sie nebeneinander wohnen. Das heißt, es gab über das Gärtnern hinaus noch viel mehr Aspekte, auch unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten.

CANO: Ja, das ist ein schönes Beispiel. Mir fällt eine Situation ein, die sich auf diesem Acker ergeben hat: Ein älterer Herr aus der Türkei konnte mit seinem Wissen über Gemüseanbau sehr vieles beitragen und war sehr engagiert. Irgendwann kam es dazu, dass sich dieser ältere Herr mit einem kleinen Jungen unterhalten und ihm viel über Anbauen und Gärtnern erklärt hat. Das ist etwas, von dem ich denke: Genau so muss es laufen. Das ist die Verknüpfung intergenerationaler, sozialer und ökologischer Fragen. Und es hat sich einfach so ergeben. Aber: Die Möglichkeit, der Raum für eine solche Situation muss erst geschaffen werden – und das erreicht man mit solchen praktischen Angeboten.

Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch!